

# DER R ↔ A ↔ U ↔ M ZWISCHEN ZWEI MENSCHEN – DIE GESCHICHTE DES MANNES AUS SAMARIEN



Wolfgang Bleher,  
Samariterstiftung

In der Samariter(!)stiftung gibt es aktuell einen kreativen Prozess, die Erzählung vom barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25-37) als Motivations- und Orientierungstext für das eigene diakonische Handeln zu erschließen. Jesus erzählt diese Geschichte auf die Frage „Wie können wir gut (im Sinne von Gott gefällig) leben und wie können wir Menschen Gottes Liebe in ihrem Leben erfahrbar machen?“

## Nächstenliebe mit Hindernissen

Die vergangenen Wochen und Monate waren für mich, wie vermutlich für fast alle Menschen, Wochen der neuen Erfahrungen. Nicht solche, die wir uns selbst ausgesucht hätten, weil wir mal etwas ganz Besonderes erleben wollten und auch nicht die Erfahrungen, für die wir uns entscheiden würden, wenn wir eine Wahl hätten. Wir alle wurden mit etwas konfrontiert, was unser Leben sehr grundsätzlich betroffen und viele Menschen auch regelrecht getroffen hat.

Alltägliche Dinge waren plötzlich nicht mehr möglich, andere Dinge prägen unser Leben und haben sich in unseren Alltag hineingemogelt. Das können wir gut finden oder nicht, wir müssen damit umgehen lernen. Für eine Bilanz des Geschehens ist es sicherlich noch zu früh. Zwischendurch stellen wir uns aber trotzdem die Frage, was daran ist jetzt eigentlich eher gut und was sicher nicht?

## Wer ist eigentlich mein „Nächster“?

In der Bibel steht bei der Geschichte des Mannes aus Samarien „Es jammerte ihn“, als ob er die Schmerzen des Verletzten, seine Angst und Einsamkeit am eigenen Leib erfahren und spüren würde. Das ist eine sehr ganzheitliche Sicht auf das, was wir Wahrnehmung nennen. Nicht nur sehen, hören und riechen. Diese Wahrnehmung geht viel tiefer und trifft das Herz des Menschen, der diese Wahrnehmung hat. Angst und Einsamkeit sind in den Krisenwochen bestimmende Gefühle für viele Menschen gewesen und sind es wohl noch. Nicht nur unter den Menschen, die wir betreuen und begleiten, vor allem auch unter vielen Mitarbeitenden unserer Stiftung.

Der Samariter (wir würden uns gendertechnisch vielleicht heute auch gerne eine Samaritanerin wünschen) hatte diese Wahrnehmung wohl – im Gegensatz zu den anderen vorbeilaufenden beiden Wan-

derern auf der Wüstenstraße von Jerusalem nach Jericho. Wir wissen nicht, ob er sich die Frage „Ist der Mensch, der da verletzt am Straßenrand liegt eigentlich mein Nächster?“ gestellt hat. Es wird berichtet, dass er gehandelt hat, etwas für das Opfer getan hat. Seine Wunden versorgt, sich vielleicht mit ihm unterhalten hat und einfach für ihn da war.

## Wäre das heute banal?

Das klingt vielleicht in unseren Ohren erst einmal nicht so sehr besonders. Heute, wo wir eine gesetzlich verankerte Pflicht zu helfen haben, wenn wir jemanden verletzt oder hilflos vorfinden. Heute, wo wir professionelle Rettungsdienste haben, die schnell gerufen werden können. Gut, dass wir dies rechtlich so fest verankert haben. Erschreckend, dass so viele Mitmenschen dieses Recht mit Füßen treten und einfach weitergehen, wenn ihre Hilfe gebraucht würde. Das alles stand dem Samariter nicht zur Verfügung. Im Gegenteil – er begab sich selbst in Gefahr und hat das Leiden des Menschen auf seinem Weg wichtiger genommen, als seine eigenen Geschäfte und Vorhaben.

Das ist dann alles andere als banal und wir können es vielleicht erst so ganz verstehen, wenn wir in einer ähnlichen Situation wären. Dann würde schnell deutlich, worin der Unterschied besteht zwischen „mit jemandem Mitleid haben“ – „mit jemandem mit-leiden“ und „einem Menschen in leidvoller Erfahrung mit unseren Möglichkeiten zur Seite stehen“.

## Mitleid

Was hilft es einem Menschen, wenn wir Mitleid mit ihm haben? Die Frage ist schnell beantwortet – nichts! Er oder sie werden es in der Regel nicht einmal bemerken, dass da bei uns etwas passiert, dass wir etwas fühlen oder wahrgenommen haben. Das bleibt bei uns und es gibt keine Verbindung zwischen mir und meinem Gegenüber.

## Mit-leiden, mit-fühlen

Mit einem Menschen „mit-leiden“ hat bereits eine andere Qualität. Wir nennen es auch Empathie und das ist etwas, was bei unserem Gegenüber häufig auch ankommt. Als Wertschätzung, als Solidarität, als Gefühlsbrücke, die auch als ein Impuls der Stärkung empfunden werden kann. Bei unserem Gegen-



über löst dieses „mit-fühlen“ vielleicht auch neue Kräfte aus, mit der eigenen Situation besser umgehen zu können. Das kennen wir vielleicht aus unserer Arbeit mit bedürftigen Menschen, dass nicht unbedingt nur unsere tätige Hilfe gefragt ist, sondern vor allem auch unsere Emotionalität und unser Mitgefühl.

### Im Leid zur Seite stehen

Menschen in leidvollen Situationen (oder auch in beglückenden Momenten) gut begleiten zu können ist wohl die intensivste Erfahrung der Zuwendung zum Nächsten. „Liebe Deinen Nächsten – wie Dich selbst!“ Neben Empathie lebt diese Hinwendung zum Nächsten ganz stark von den eigenen Ressourcen und vom Umgang mit uns selbst in ähnlichen Situationen. Diese Ressourcen auf unser Tun am Nächsten anwenden zu können, stellt hohe Ansprüche an uns selbst und ein Gegenüber, das dies auch zulassen kann. Meist haben wir es vermutlich mit unserer eigenen Hilflosigkeit zu tun und bedienen uns eher handwerklich erlernter oder höflich motivierter Formen der Anteilnahme.

### Samariter im BTHG

Als Projektverantwortlicher für die Umsetzung des Bundes-  
teilhabegesetzes und als Liebhaber des quergestreiften Denkens erlaube ich mir eine kurze, nicht ganz ernst gemeinte Sequenz. Die Begegnung des Mannes aus Samarien würde in der Welt der leistungsrechtlichen Differenzierung entweder genauso ablaufen, wie biblisch berichtet und damit völlig unorthodox, oder in einem durchbürokratisierten Modus.

Zuvorderst stünde die Klärung der Zuständigkeit, gefolgt von einer Durchsuchung des Opfers nach Hinweisen auf eine mögliche Kostenträgerschaft. Erste Hilfe gäbe es vermutlich direkt im Kontext des Notfalls, dann aber würde die Bedarfsermittlung unter den Gesichtspunkten der Verhältnismäßigkeit und der Angemessenheit der geplanten Leistungen starten. Die Suche nach einer Herberge würde im Rahmen der Knappheit von Unterkünften oder Wohnraum und in Konkurrenz zu vielen anderen, hilfsbedürftigen Gruppen der Gesellschaft stattfinden. Einem Wirt würde gesagt, dass für die Unterkunft und die Verpflegung ein anderer Rechnungsempfänger relevant wäre, als für die Leistungen der Pflege und Betreuung, wobei auch hier zwei verschiedene Adressaten für die Fatura zu beachten wären. Und dann müsste noch ein besonders wichtiger Punkt Beachtung finden – der Kostenbeitrag für das Mittagessen, da würden üblicherweise die meisten Fehler gemacht. Ein Formular müsste dann noch zu Beginn gemeinsam bearbeitet werden, in dem die Ziele personenzentriert formuliert und nach Beendigung der Maßnahme auch evaluiert werden könnten.

Hätten der Ersthelfer und sein Opfer diese Dinge mit Unterstützung weiterer zuständiger Stellen mit hoffentlich geringem

Zeitversatz geklärt, würde ein Gesamtplan das Paket amtlich besiegeln und gerichtsfest machen. Schließlich würde die gefährliche Bergstrecke zwischen Jerusalem und Jericho zum Risikogebiet erklärt, um zu verhindern, dass weitere kostenauslösende Ereignisse sich wiederholen.

### Zwischenräume – Risikogebiete oder Hoffnungsfelder?

Zeit haben ist für viele Menschen ein Luxus, zumindest wenn sie danach gefragt werden. Sich Zeit nehmen für etwas oder jemanden ist meistens ein Mehrwert, ein Zugewinn an Lebensfreude und einem guten Gefühl. Ehrenamtliches Engagement wirkt sich positiv auf die Gesundheit derer aus, die sich engagieren, sich mit ihrer Zeit und ihren Möglichkeiten einbringen.

Die zurückliegenden Wochen und Monate haben auch überraschende Erfahrungen ermöglicht. Die Erfahrung, plötzlich Zeit für uns selbst zu haben, Dinge zu tun, die im Alltag sonst liegen bleiben würden. Das eigene Leben aufräumen und auch Muße für schöne Momente zu haben. Schnell haben wir aber auch gemerkt, dass wir auf soziale Kontakte, auf andere Menschen und Begegnung angewiesen sind, die unser Leben erst reich machen.

Bliebe es beim Rückzug in die eigene Wohnung, wäre das Risiko der Vereinsamung – auch unter dem Dach eines großen Pflegeheims z. B. in einer 14-tägigen Quarantäne – groß und bedrückend. Das haben wir im Handeln und Entscheiden einer großen sozialen Organisation schnell feststellen müssen und konnten doch nicht immer das tun, was unser Mitgefühl für die Nächsten uns ins Hausaufgabenheft geschrieben hätte.

Unter den Leitungskräften und in die Mitarbeiterschaft hinein wurde so viel kommuniziert, wie selten zuvor. Das ist auch gut so und hat dazu beigetragen, sich zu stärken und immer wieder ins Bewusstsein zu rufen, was uns im diakonischen Kontext verbindet: Der unverstellte Blick auf die Menschen und ihre jeweilige Lebenssituation.

### Die Hoffnung trägt

Die Geschichte des Samariters zeigt, dass es immer Grund zur Hoffnung gibt. Meist kommt Hilfe von dort, wo wir sie am wenigsten erwarten. Was den Mann zu seiner tatkräftigen Hilfe motiviert hat, können wir nur ahnen. Mich motiviert am meisten die Tatsache, selbst ein von Gott geliebter Mensch zu sein, der einen Auftrag mitbekommen hat. Zu schauen, wo meine Gelegenheiten und Anlässe sind, davon etwas weiterzugeben. Natürlich mit all dem Wissen und der Professionalität, die ich mir in zahlreichen Kontexten erworben habe. Aber immer auch mit dem notwendigen Maß gefühlvoller Menschenliebe. Der Raum zwischen zwei Menschen ist mehr als ein Risikogebiet für die Liebe – er ist ein Feld der Hoffnung!